**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Band:** 24 (1942)
**Heft:** 13

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 10.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Bern

Winterthur, 27. März 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 13

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

## Nachrichten der Woche

### Inland.

Bundesversammlung. Während der Ständerat mit Stichentscheid des Präsidenten eine Motion (Piller) angenommen hatte, welche darauf hinzielte, durch das Mittel des Notrechtes die Kompetenzen des Bundesrates in Wirtschaftsfragen auf Kosten des demokratischen Verfahrens noch zu vergrößern, hat der Nationalrat mit 105:8 Stimmen diese Motion abgelehnt. Er hat dafür das Postulat der nationalrätlichen Kommission angenommen, das in milderer Form empfiehlt, durch Kriegsfolgen geschädigte Wirtschaftsgruppen zu schützen und das die Verschiebung der Volksabstimmung über die Wirtschaftsartikel nahelegt.

An Stelle des aus Gesundheitsgründen zurückgetretenen Direktors des Kriegsernährungsamtes Dr. Käppeli ist Dr. Ernst Feißt, Direktor der Abteilung für Landwirtschaft, zu seinem Nachfolger ernannt worden.

In Zürich wurde der neue Stadtpräsident Nobs (Soz.) gewählt, im weiteren trat bei den Stadtratswahlen an Stelle des Demokraten ein Unabhängiger. Die Gemeinderatswahlen ergaben eine starke Vermehrung der Sitze der Unabhängigen auf Kosten der Sozialdemokraten und der Bürgerlichen.

### Ausland

König Boris von Bulgarien wurde von Hitler in dessen Hauptquartier zu längerer Besprechung empfangen.

In Bulgarien werden durch Ministerratsbeschluß Autostraßen gebaut und zwar mit der deutschen Organisation Todt.

Die öffentlichen Zeichnungen anläßlich der Londoner Kriegsschiffwoche ergaben total 42 Millionen Pund Sterling.

Sir Stafford Cripps gab bei einem Pressempfang in Indien bekannt, daß das Hauptziel der Besprechungen darin bestehe, die Selbstregierung Indiens, wie sie von der britischen Regierung vorigen Jahres versprochen wurde, vorzubereiten.

In Italien dürfen die für das Ausland bestimmten Briefe nicht mehr in die gewöhnlichen Briefkästen geworfen werden. Diese müssen persönlich an den Postschaltern aufgegeben werden.

Zum neuen Kommandanten der Schweizergarde des Papstes in Rom wurde Oberstleutnant Heinrich Pfyffer von Altishofen ernannt. Er ist der zehnte Kommandant der päpstlichen Schweizergarde aus der Familie Pfyffer von Altishofen.

In Serbien müssen nun auch die Mittelschüler vor ihrer Immatrikulation an den Hochschulen einen sechsmonatigen Arbeitsdienst absolvieren.

### Kriegslage

Ostfront: Auf der Halbinsel Kertsch, im Donezgebiet und östlich Charkow greifen die Russen weiterhin an. Die Deutschen leisten erbitterten Widerstand und gehen zu Gegenangriffen über. Wie die Russen melden, wurde die deutsche Luftwaffe erheblich verstärkt.

Britische Bomber griffen unter Jagdschutz industrielle Ziele in Nordfrankreich an. — An der Südküste Englands belegen deutsche Kampfflugzeuge die Häfen von Portland und Weymouth mit Bomben.

In Nordafrika blieb die Lage gleich, beidseitige Aufklärungen und kleinere Ausfallaktionen waren die Tätigkeit der sich gegenüberstehenden verstärkten Armeen.

Im Mittelmeer kam es zu einem Seegefecht, bei welchem italienische Flieger und Seestreitkräfte einen englischen Geleitzug angriffen. Malta wird nach wie vor von deutschen Fliegern heftig angegriffen.

Auf Sumatra unternehmen japanische Truppen zurzeit Säuberungsaktionen gegen die letzten kämpfenden niederländischen Truppen, die sich in die Berge zurückgezogen haben.

Der australisch-amerikanische Widerstand auf Neu-Guinea hält an. Die Japaner kämpfen sich mühsam von zwei Seiten gegen das Zentrum des Widerstandes vor.

Im Zentrum von Burma gehen die japanischen Truppen weiter vor, wobei sich die englischen Verteidiger immer wieder auf neue Stellungen zurückziehen müssen. Auf dem linken Flügel haben die Chinesen den Vormarsch aufgehalten und sogar die Japaner zurückgeschlagen.

Japanische Streitkräfte haben die Andamanen-Inseln im Golf von Bengalen besetzt.

An den amerikanischen Küsten setzen die feindlichen Unterseeboote ihre Tätigkeit fort und haben weitere Schiffe versenken können.

**Wir lesen heute:**

**Zum Rücktritt von Herrn Dr. J. Käppeli**
**Im K. Z. einer R. S.**
**Arbeitsmarkt und Frauenarbeit**
**Eine „Ehrenrettung"**

# Heimatdienst — Bäuerinnenhilfe

Als vor vier Jahren, also vor dem Krieg, dem Gedanken, für das Mädchen eine Frauenschulung zu schaffen, nachgegangen wurde, fanden sich weite, zum Teil bedeutende Kreise bereit, die Frage zu prüfen. Der Krieg kam und bereitete den Vorarbeiten ein jähes Ende. Die vom Bund Schweizerischer Frauenvereine eingesetzte Studienkommission kam nur einmal zusammen. Dagegen arbeitete der Arbeitsausschuß weiter. Er legte den Mitgliedern der großen Studienkommission nahe, sich vorläufig an ihrem Ort einzusetzen für den Gedanken und mitzuhelfen an der Verwirklichung des Schüler- und Jugendhilfsdienstes, aus dem heraus eventuell die Frauenschulung wachsen könnte. Aus dem Schüler- und Jugendhilfsdienst wurde die Bäuerinnenhilfe. Das Eidgenössische Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamt reihte die Bäuerinnenhilfe durch eine Verordnung in die Kriegsmaßnahmen ein, die Kantone taten mit wenigen Ausnahmen ein gleiches. Dadurch lag den Initiianten des Heimatdienstes ein Versuchsfeld offen.

Über einen wohlgelungenen Versuch aus dem Kanton Bern schreibt dessen verdiente Initiantin, Rosa Neuenschwander:

I.

In der Bäuerinnenhilfe konnte der Gedanke, die Mädchen einmal herauszunehmen aus ihrer gewohnten Arbeit und sie einzuordnen in eine Lebensschule, versuchsweise erprobt werden.

Dieser Versuch wurde unter dem Gesichtspunkt des Heimatdienstes in Fraubrunnen (Bern) verwirklicht. Das weite, offene Gelände mit den nahe beieinander liegenden Dörfern und den zahlreichen Bauernhöfen bot dazu die besten Voraussetzungen. Der Landfrauenverband bemühte sich um die geeignete Unterkunft, welche sich im ehemaligen Frauenkloster auch fand. Er sorgte für Stroh, Matratzen und Kissen für die Lagerstätten, für das notwendige Mobiliar im Wohnraum und für Geschirr. Das Lager beherbergte 15—20 Helferinnen. Diese wurden teilweise von stadtbernischen Firmen zur Verfügung gestellt. Aber auch andere Hilfsbereite fanden sich ein, sogar fröhliche, allzeit bereite Baslerinnen fanden den Weg nach Fraubrunnen. Es waren Bureauangestellte, Verkäuferinnen, Knabenschneiderinnen, Modistinnen, Haustöchter, Gymnasiastinnen usw. beisammen. Der Aufenthalt betrug 2—4, ja bis 6 Wochen, je nach der Zeit, die der einzelnen Helferin zur Verfügung stand.

**Wie würde die Sache ablaufen?**

Würden sich die des Landlebens ungewohnten Mädchen in die ganz anderen Lebens- und Arbeitsverhältnisse eingewöhnen können? Würden die Bäuerinnen enttäuscht sein, würde das Mißtrauen die Oberhand behalten?

Es ging, ging über Erwarten gut. Am Morgen um 6 Uhr gab es Tagwacht, dann kam die Abfahrt zum Arbeitsplatz, die fast ausnahmslos per Fahrrad zurückgelegt wurde. Die Lagerleiterin hatte für Arbeitsplätze zum voraus gesorgt. Bei ihr liefen täglich „Bestellungen" nach Hilfskräften ein. Während die einen Helferinnen die ganze Zeit über bei der gleichen Bauernfamilie blieben, wechselten die andern, je nach Bedürfnis. Abends zwischen 8 und 9 Uhr kamen die Helferinnen zurück ins Lager, müde, aber fröhlich, voll Eindrücke aus dem Tagewerk, begeistert über die Arbeit.

**Was taten die Helferinnen?**

Sie sprangen überall da ein, wo Hilfe am dringendsten war! In der Küche, in der Kinderstube, im Garten, am Waschtrog, am Glättetisch, auf dem Feld, im Stall. Bei der ganzen Bauersame war nur eine Verwunderung über die rasche Erfassung der Arbeitsausführung, über das freudige Mitiun durch Tage und Wochen. Waren das Bureaufräuleins und Ladenfräuleins? Wie rasch hatte die Knabenschneiderin Vaters und Hanslis Hosen geflickt und wie schön die Modistin die Hemden geplättet! Sogar im Stall griffen die Helferinnen an!

Uns war die Bewährung die Bestätigung einer Jahrzehnte alten Ueberzeugung, nämlich **daß, wer einen Beruf erlernt hat, sich auf den verschiedensten Arbeitsgebieten bald zurechtfindet und dort die erworbene Arbeitsdisziplin und Gewissenhaftigkeit auch anzuwenden vermag.** Die Arbeitsdisziplin, verbunden mit dem Gedanken, eine Lücke auszufüllen, andern einen Dienst zu tun, schuf denn auch eine Atmosphäre der Zufriedenheit auf beiden Seiten.

**Was ist das Ergebnis?**

Vorerst sei hingewiesen auf die Hilfe, welche die Helferinnen den Bäuerinnen waren. Dann sei erwähnt, wie durch den Heimatdienst auch der Kleinbäuerin, welche sich keine Arbeitskraft leisten könnte, auch wenn es solche gäbe, einmal eine Erleichterung geschaffen wurde. — Der Heimatdienst war ein vorzügliches Mittel, um Stadt und Land einander näher zu rücken. Vorurteile auf beiden Seiten zu zerstreuen, Brücken zu schlagen. Die harte Arbeit des Landmannes flößte den Helferinnen großen Respekt ein. Sie waren trotz ihrer ungewohnten und nicht mit Barlohn honorierten Arbeit der Teil, welcher am meisten profitierte.

Einmal fort aus der gewohnten Alltagsarbeit, hinaus in Wind und Wetter, in Sonne und Hitze, war für alle Teilnehmerinnen eine körperliche Auffrischung, die mehr bewirkte als teure Ferien. Einmal losgelöst von den Alltagssorgen, eingereiht in eine Schar fröhlicher Mädchen, statt des programmäßigen Sportes körperliches Messen an praktischer Arbeit war für viele allein schon ein großes, nachhaltiges Erlebnis.

Ein noch größeres Erlebnis war für alle das Zusammenleben mit Geschlechtsgenossinnen aus sehr verschiedenen Lebenskreisen. Die Erdverbundenheit des Bauern, sein Leben mit Mensch und Tier, seine harte Arbeit, seine Abhängigkeit vom Wetter, seine Verbundenheit mit Gott, von dem er allein den Segen seiner Arbeit erhoffen kann, machte auf alle Helferinnen einen tiefen Eindruck.

Die Helferinnen spürten wohl alle, daß da, auf dem Lande, ein Leben gelebt wird, das unsern Städtern fremd ist, zu dem es uns oft unbewußt hinzieht als zu etwas, das den Menschen trotz aller Sorgen Mensch sein läßt. Anders ist die große Begeisterung für den Heimatdienst, der Wunsch, wiederkommen zu dürfen, nicht zu deuten.

Ganz besonders aber trug auch der Kameradschaftsgeist des Lagers zum Gelingen bei. Es herrschte etwas von dem Geist, den wir uns beim Soldaten vorstellen. Wenn am Abend in der primitiven Waschküche der Schweiß des Tages weggewaschen wurde, wenn die Lagermutter nachher die Post verteilte, wenn die einen ein Lied sangen, die andern rasch einen Tee in die Heimbergtassen gossen und nachher alle unter fröhlichem Geplauder sich zur Ruhe legten, da fühlte man unwillkürlich, welch geheime Kraft vom Tragen gleicher Schicksale ausgeht, wie Bande fürs Leben geknüpft werden und Einzelerlebnisse zum Erlebnis vieler werden können.

Und was tut uns Frauen mehr not, als die Abkehr vom Einzelschicksal, vom Egoismus, vom Kleinlichen und die Hinlenkung zum Ganzen, zum Volksgeschehen?

Cliché aus „Wir helfen heuen"
(Vereinigung Ferien u. Freizeit, Zürich)

**Nicht sinnen und sorgen, sondern bitten und arbeiten ist in allen schwierigen Verhältnissen das Richtige.** Hilty.

## Märzfahrt

Der Zug eilt talwärts. Die Fahrgäste sehen aus den Fenstern; denn nicht nur die Gegend wechselt: die Jahreszeit verändert sich mit ihr. Der Schnee wird dünn, zerfasert in schmale Streifen und verschwindet. Die Wiesen werden grüner; bald sind sie gesprenkelt von kleinen Margeriten. Die Luft ist köstlich blau; man möchte sie trinken. Am Ende des Flußtales tut sich der See auf. Er liegt blinkend in den grünenden Ufern, reinen Himmel und strahlende Sonne über sich; Sommerahmen und Sommererinnern zieht bei seinem Anblick durch die Gedanken. Und hinterm See dehnt sich das trauliche, wohnliche Flachland. Da liegt es ausgebreitet in seiner bäuerlichen Beständigkeit. Dunkle Gehöfte am Hügelrand und in breiten Matten, hochgebeigter Holzvorrat schöngeschichtet an der Hauswand bis unters niedere Dach, schwerschreitendes Vieh am Brunnentrog, überm Kamin blauer Herdrauch, vorm Stall im wohlgeordneten Geviert der stattliche braune Dunghaufen, aufgebrochenes Ackerland weithin zwischen den fetten Wiesen, und vor den Giebelfenstern des Wohnhauses das eingehegte Gärtchen der Bäuerin, das vom Frühling bis zum Spätherbst in bunten Blüten prangen wird. — Dörfer ziehen vorbei, die breiten Häuser an saubere Straßen gereiht. Das Kirchlein thront hell gekalkt, als wär es frisch gewaschen, auf seinem Hügel. Behäbig sitzen die Gasthäuser am Weg und lassen alte Schildermalereien über der Tür, Löwe und Bär, goldner Stern und blaue Traube, Engel und Wilder Mann, Rößli, Schwan und Storch. Sie haben die Generationen kommen und gehen sehen, zum Tanz, zum Hochzeitsfest und zum Begräbnisschmaus. Vor der Meng blöckt angepflockt ein Kälbchen. Beim Bäcker stehen Schulkinder, und kleine Hände weisen auf leckere Ware.

Wenn der Zug hält, so klingt zwischen das Klirren von Milchkannen, die in Reihen eingeladen werden, das Alltagsgeräusch der Arbeit zum Fenster herein. Es ist in seinem vertrauten Rhythmus Bewegung zugleich und Beharren. Eine Symphonie besonderer Art ist dieser Klang und Takt der Arbeit; er weckt einen Widerhall in den Tiefen des Bewußtseins, und heute tönt er stärker an als sonst. Der metallische Schlag aus der Schmiede, das Knirschen der Säge im Balken, das Brechen des Scheites unter der Axt, das Hämmern von der Esse her und das Klopfen aus Schusters Werkstatt, das alles klang wohl immer wie ein starker, steter Puls des Lebens; aber wen mochte es freuen oder rühren gar, daß dieser Puls pochte, ruhig und beständig, wie der Herzschlag eines gesunden Menschen? Heute freut und ergreift es uns. Heute klingts aus diesem Hämmern und Pochen wie Dank und Bewährung. Heute ist der Rhythmus friedlichen Lebens fast schon ein Wunder. Vor der Erde, die unzerstampft Frucht tragen darf, stehen wir in Ehrfurcht und Hoffnung wie vor dem Schicksal selber. Wohl ist nicht alles wie sonst. Soldatenhelme tauchen da und dort auf in den Dörfern und auf der Landstraße. Wachen stehen an Wegen und Brücken. Auch wir tragen das Joch der Zeit. Aber daß der Sonnenmorgen das gleiche Dorfbild erhellt, über dem der Abend sich neigte, daß der Mann am Morgen sein Werkzeug aufnehmen kann, unverletzt, wie ers am Abend hingelegt hat, daß am Tage der Bauer in Sicherheit über die Scholle schreitet und die Keime nachts in unverletzten Boden treiben, daß die Kinder den goldbraunen Brotlaib vom Bäcker heimtragen, wenn sie aus der Schule kommen, und daß fette Milch für sie in klirrende Eimer fließt, das ist uns größeres Geschenk als je ein Fest und eine Feier unter der Sonne der Heimat. Ruth Waldstetter.

## Lina Schips-Lienert

zum fünfzigsten Geburtstag.

Auf jeder schönen Wanderung hält man zuweilen an, blickt um sich und übersieht den Weg, den man zurückgelegt hat. Auf der Lebensreise sind es die Geburtstage, die zum Sinnen auffordern, und zwar weniger die Gefeierten selber, als die Angehörigen, die sich seiner freuen. Und wie groß ist der Kreis der Angehörigen, der sich um eine Dichterin schart! Lina Schips lebt ja nicht nur in ihrer Phantasiewelt, sie hat ein warmes Herz für ihre Mitmenschen und könnte sie es, sie würde jedes ihr nahegebendes Menschenschicksal in die Hand nehmen und zum glücklichen Ende führen!

Lina Schips-Lienert ist in Einsiedeln als älteste von fünf Geschwistern geboren (Meinrad Lienert ist ihr Onkel). Als sie fünf Jahre alt war, starb ihr Vater. Die Mutter heiratete nicht wieder. Von Lina, ihrer Aeltesten, hoffte sie, daß sie ihr bald Helferin im Geschäfte und verstehende Freundin werde. Eine sorgfältige Erziehung in katholischen Instituten wurde ihr zuteil; aber alles, sogar die Naturwissenschaft, gab ihr Anlaß zum „Geschichtlichmachen". Auf Drängen des Großvaters hin wurde Lina nach Florenz geschickt, wo sie zwei Jahre blieb und nach Herzenslust Kunst und Wissenschaft studieren durfte. Im Kriegsjahr 14 kam sie in die Schweiz zurück. 1918 vermählte sie sich mit Dr Martin Schips, dessen Elternhaus ebenfalls in Einsiedeln steht. Bei ihm ging Franz Lina wieder in die Schule, lernte Latein und trieb Naturgeschichte, während er ihrem „Geschichtlichschreiben" herzliches Verständnis entgegenbrachte. Ein Jahr darauf schenkte sie einem Sohn das Leben. Er und sie fanden sich bald beim Fabulieren und freuten sich zusammen an allem Schönen.

Ihren ersten Romanen: „Erika Verdorf" und „Frauenstein" folgte „Die Welt um Gertrud" (auch in französischer und schwedischer Sprache erschienen). Schon hier, wie in dem Buch „Die Heimat ruft" und in der innigen Erzählung vom „Sihlsee und dem Annawiseli" zeigt es sich, wie fest die Verfasserin sich mit dem Heimatboden verbunden fühlt. In ihrem neuesten Roman: „Die Lichter", an dem sie gerade jetzt arbeitet, sucht sie die Erlebnisse ihrer Kindheit und Jugend neu zu gestalten. Mitte März erscheint ihr Kinderbuch: „Im Wunderland der Ameisen", ein, wenn man so sagen darf, in die naturgeschichtliche Tatsache hineingewobenes Märchen.

Anna Roner.

## Anna Vonbürens Sieg

Eine Erzählung aus der Zeit der Freiheitskämpfe der Nidwaldner gegen die Franzosen.

Von Marianne Imhof.

Die frühen Herbsttage des Jahres 1798 lagen als ein schwerer Alpdruck über der blühenden Tallandschaft von Nidwalden. Dunkel und unheilschwanger ballten sich die Wolken über ihrem Horizont. — Der Tag der blutigen Entscheidung war schon in greifbare Nähe gerückt — Auf dem Zeughaus wurden die Waffen und Gewehre verteilt, und da man ihrer zu wenig hatte, so wurden auch an die zweihundert schwere Knüttel an die wartenden, tätigen

Der Heimatdienst muß bestehen bleiben, muß ausgebaut und verbreitet werden. Er behält seine materielle und ideelle Berechtigung über den Krieg hinaus. Er muß zur Lebensschulung am Mädchen werden, zum Bindeglied zwischen Stadt und Land, zur Entlastungsmöglichkeit für die Bäuerin, vorab für die Kleinbäuerin, für die Mütter großer Familien, welche sich keine bezahlte Hilfe leisten können. Auch wenn genügend männliche Hilfskräfte da sind, bleibt die Ueberlastung der Bäuerin, fehlt es an einem genügenden Nachwuchs an weiblichen Arbeitskräften.

Der Heimatdienst muß ein ideeller und materieller Beitrag zum Familien- bzw. zum Mütterschutz werden.

Der Heimatdienst muß den Abschluß der Vorbereitung des Mädchens auf seine Familien- und Staatsbürgerpflichten bilden. Er sollte eines Tages Bedingung zum Eintritt in den FHD sein.

**Auch der kantonal-bernische Lehrerinnenverein** hatte im letzten Herbst, in Schangnau, ein Arbeitslager eingerichtet;; dort waren junge, stellenlose Lehrerinnen vereinigt, die tagsüber zur Helferinnenarbeit in die bäuerlichen Haushaltungen gingen. Hieß es zu Beginn voller Mißtrauen:

„Was wett me so Gstudierti bim Dussewärche chönne bruuche u de no us der Stadt! Die däiche sowiso a nüt anders als a die neuschte Haarfrisure, und wi si ihri Hut chönne schärme!"

so tönte es am Schluß ganz anders:

„Mir hätte nie däicht. daß Stadtmeitschi so chönnte wärche und so eifachi sy. Mir däiche sider ganz anders über d'Stadtlüt!"

**Und schließlich ist der**

**Dank des Gemeinderates**

**in folgendem Schreiben zum Ausdruck gekommen:**

Der Gemeinderat von Schangnau möchte nicht unterlassen, all den Lehrerinnen, die so tüchtig und mit viel Eifer in hiesigen mit Arbeit überlasteten Familien ihre Hilfe zur Verfügung gestellt haben, den wärmsten Dank auszusprechen.

Sämtliche Familien waren über die unerwartete Hilfe sehr froh und äußerten sich sehr lobend über die Töchter, die ihre Arbeit so ruhig und auf eine praktische Art verrichteten. Ihre Hilfe hat viel dazu beigetragen. daß die meiste Frucht noch vor dem unerwartet früh eingetretenen starken Schneefall unter Dach gebracht werden konnte.

Indem wir nochmals für die schöne vaterländische Tat vielmal danken. zeichnen wir mit vorzüglicher Hochachtung

Namens des Gemeinderates,

Der Präsident: P. Siegenthaler.
Der Sekretär: Fr. Siegenthaler.

Statt **Mißtrauen, Wohlwollen! Wie viel leich**teren Herzens wird der Schweizerische Lehrerinnenverein für dies Jahr sein zweites Arbeitslager vorbereiten!

# Zum Rücktritt von Herrn Dr. J. Käppeli

Herr Dr. Käppeli: der Direktor des Kriegsernährungsamtes, hat aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung vom Amte eingereicht. Wir Frauen möchten an dieser Stelle seiner großen Leistungen gedenken und ihm danken. Von seinen Leistungen während des ersten Weltkrieges sagt a. Bundesrat Schultheß u. a. in der „N. Z. Z.": „Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß sich Dr. Käppeli durch seine Tätigkeit als Chef der Abteilung Landwirtschaft und später als Direktor des Ernährungsamtes des ganzen ersten Weltkrieges das größte Verdienst darum erworben hat, daß die Schweiz den ersten Weltkrieg hinsichtlich Versorgung und Produktion glücklich überstand." Und heute, ein zweites Mal an gleicher Stelle, hat er wiederum Großes für unser ganzes Volk geleistet.

„Wir Frauen sind Herrn Dr. Käppeli zu besonderem Dank verpflichtet," führt Dr. Dora Schmidt vom K. E. A. aus, „hat er doch bald erkannt daß die großen Aufgaben der Kriegswirtschaft nicht ohne die Hilfe der Frauen, vorab der Landfrauen und der städtischen Hausfrauen. ferner aber auch der Hauswirtschaftslehrerinnen, der Gartenbaulehrerinnen und der Konsumentinnen im allgemeinen bewältigt werden können. Er hat dieser Erkenntnis auch sichtbaren Ausdruck verliehen, indem er vielfach Frauen zur Mitarbeit zuzog. Schon vor Ausbruch des Krieges, in Vorbereitung des Aufrufes des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes vom 5. April 1939, wirkten einige Expertinnen mit. Später war er es, der das Konsultative Frauenkomitee der Kriegswirtschaftsämter ausbaute und regelmäßig zu Konferenzen einberief, an denen er seine gehaltvollen orientierenden Referate hielt und auf alle Fragen mit Umsicht antwortete. Er hat dem Kriegs-Ernährungs-Amt ferner vier hauswirtschaftliche Expertinnen beigegeben, die in regelmäßigen Sitzungen Einzelfragen beraten und hauswirtschaftliche Publikationen vorbereiten. Für diese Expertinnen wie für andere Kreise war er der stete Mahner, der nicht genug betonen konnte, daß die Ernährungsumstellung, die Rückkehr zur einfachen, mehr fleischlosen Kost der Vorfahren ein wichtiges Erfordernis der Kriegsernährung sei. Endlich hat er eine Reihe von Beamtinnen im Kriegs-Ernährungs-Amt zugezogen und ihnen ständig neue, interessante Aufgaben übertragen. Unsern Zirkulardienst förderte er unentwegt.

In zahlreichen Voten und Vorträgen hat er immer wieder darauf hingewiesen, wie dankbar Volk und Behörden für die Leistungen der Frauen sein müssen. Heute ist es an uns, ihm den Dank zu erwidern. Es war eine Freude, erleben zu dürfen, daß die Leistungen der Frau hier nicht nur als selbstverständlich vaterländische Tat hingenommen, sondern daß dem in Worten erstatteten Dank auch sichtbarer Ausdruck verliehen wurde durch den Zuzug von führenden Persönlichkeiten aus der Frauenwelt zur steten Mitarbeit.

Wir wünschen Herrn Dr. Käppeli eine baldige vollständige Wiederherstellung und einen durch die Mühen der letzten Jahre so wohlverdienten geruhsamen Lebensabend."

## Von Berufsarbeit und „richtigem Leben"

**Zum Neubau eines Mädchen-Schulhauses**

In Zürich ist ein Neubau für die Handelsabteilung der Töchterschule geplant. Die Raumverhältnisse für die große und blühende Schule sind längst nicht mehr genügend, und wenn es auch bedauerlich ist, den schönen und stimmungsvollen Rahmen im alten Großmünsterbau missen zu müssen, so geht doch allem vor das Bedürfnis nach genügenden und geeigneten Räumen.

An der Debatte im zürcherischen Gemeinderat wegen der erforderlichen Baukredite haben ja keine Frauen teilgenommen, sie hatten sich auch nicht auf der Tribüne als Hörerinnen eingestellt, denn beim Lesen dieses Traktandums hatten sie sich vermutlich gedacht, da gehe es um Bewilligen oder Nichtbewilligen von Geldern, eventuell noch um einzelne Baufragen. — Aber daß die in der Zürcher Oeffentlichkeit so geachtete und in der Geschäftswelt geschätzte Ausbildungsstätte, resp. ihre Schülerinnen noch in anderer Art Gegenstand der Diskussion wurden, war kaum erwartet.

Anderntags aber war im Bericht der „N. Z. Z." über die Gemeinderatsdebatte zu lesen, daß Prof. W. v. Gonzenbach (unabh.) sich gegen den Neubau ausgesprochen habe: „Es sollten nicht die Gelegenheiten vermehrt werden, welche es den Töchtern ermöglichen, die männlichen Arbeitskräfte zu unterbieten, man sollte ihnen vermehrte Gelegenheiten verschaffen, ein richtiges Frauenleben zu leben."

Diese Notiz mag viele Leserinnen sehr erstaunt und enttäuscht haben, die den Sprecher als Träger und Vorkämpfer für soziale Aufgaben und als Befürworter manches sozialen Frauenwerkes kennen. Aus dem Schoße der „Vereinigung für staatsbürgerliche Erziehung", in welcher alle Frauengruppen der politischen Parteien und weitere Frauenkreise vertreten sind, wurde ihm denn auch ein Schreiben zugestellt, in welchem Frauen zu seinen Aeußerungen wie folgt Stellung nahmen:

„Einem Bericht der „N. Z. Z." über die Gemeinderatsdebatte betr. Neubau der höheren Töchterschule entnahmen wir die bedauerliche Tatsache, daß Sie sich im Gemeinderat gegen eine vermehrte Ausbildung der Töchter ausgesprochen haben, mit der Begründung, daß diese den Töchtern ermögliche, die männlichen Arbeitskräfte zu unterbieten. — Sie forderten dafür Schaffung vermehrter Gelegenheiten, ein richtiges Frauenleben zu leben. — Wir müssen gestehen, daß uns diese Aeußerungen eines Sozialpolitikers wahrhaft erschreckt haben und wir ergreifen deshalb die Gelegenheit, die beiden Irrtümer klarzustellen, die Ihnen bei Ihrer Aeußerung unterlaufen sind. — Sie lehnen eine Weiterbildung z. B. ab 1. mit der Begründung, daß die Frau eine unlautere Konkurrenz für den Mann bedeute, und 2. daß sie nicht ein wahres Frauenleben lebe. —

Daß an den minderen Frauenlöhnen kaum den Frauen selbst die Schuld zugeschoben werden kann, wissen Sie wohl selbst. Schon lange kämpfen die Frauen für gleichen Lohn bei gleicher Arbeit. Daß dies noch nicht erreicht wurde, liegt bestimmt nicht an den Frauen selbst. Sodann scheinen Sie die große Bedeutung der Frauenarbeit in der Gegenwart zu verkennen, da überall — und zwar nicht nur an untergeordneten Posten des Handels- und der Industrie, Frauen heute wertvolle Arbeit zum Wohle des Vaterlandes leisten. Daß dies nicht plötzlich möglich ist, sondern nur dank einer ausgezeichneten und langjährigen Bildungsmöglichkeit für die Töchter, brauchen wir wohl nicht besonders zu betonen. —

Daß diese Frauen, die heute der Volkswirtschaft ihre Kräfte zur Verfügung stellen, nicht ein wahres Frauenleben leben, dürften Sie wohl kaum im Ernste behaupten. — Von den über 600,000 im Berufsleben stehenden Frauen sind nämlich 78 Prozent, d. h. 456,000 Frauen ledig. Bedenken Sie, daß sehr viele Väter überhaupt nicht in der Lage sind, ihre Töchter zu verhalten, so daß diese halbe Million Frauen auf sich und ihren Verdienst angewiesen sind. Bedenken Sie ferner, daß auch die junge Frau sehr oft gezwungen ist, zum Unterhalt des Mannes das Ihrige beizutragen, daß unzählige Frauen eine ganze Familie durchbringen müssen, und daß vor allem sehr viele dieser Frauen die Arbeit nicht um des Verdienstes willen lieben, sondern um des ethischen Wertes wegen schätzen, der vor allem in der qualifizierten Arbeit liegt. — Wahres Frauenleben läßt sich überall dort erkennen, wo man die Frau in ihrer ganzen Leistung schätzt, nicht nur als Hausfrau im kleinen Kreis der Familie, sondern auch als Berufstätige im weiten Feld der Volkswirtschaft. —

Und schließlich wäre es eine Verneinung des Wertes jeglicher geistiger Bildung, wenn Sie die Frauen von den höheren Bildungsmöglichkeiten ausschließen wollten. Warum sollten nur dem Manne geistige Entwicklungsmöglichkeiten geboten werden — die ihn befähigen, über seinen engen Horizont hinaus zu gelangen? Ein Volk kann nur wahrhaft gedeihen, wenn alle seine Glieder, d. h. auch die Frauen, teilhaben an den geistigen Gütern der Welt und fähig sind, geistige Zusammenhänge zu erfassen und über die Grenzen des eigenen Haushalts hinaus zu sehen. — Unsere Töchter von heute aber sind die Mütter von morgen und die Erzieherinnen der kommenden Generation!"

## *Glaube und Geist*

Aber wir sehen die Erde verfinstert, und wie eine düstere Wolkenlast liegt das Schicksal über der Menschheit. Wir sehen die erhabensten Ideen einer friedlichen und gerechten Ordnung des Menschengeschlechtes von allen Seiten verhöhnt und zur Farce verzerrt. Wo im Sinne des „erhabenen Anspruchs an die heilige Zartheit gegen die Schwäche unseres Geschlechts" eine Entscheidung fallen könnte, da entscheidet die Welt für die Schwäche und gegen die Zartheit. Wo im Leben der Nationen Egoismus und Brutalität gegen Einkehr und Verständigung stehen, da siegen Egoismus und Brutalität. Die Leidenschaften haben sich der zarten, strengen Fesseln des Herzens entledigt und stürmen dahin in dämonischer Urkraft: die zum Selbstzweck gewordene Technik, das zum Wahnwitz getriebene Nationalitätenprinzip drängen sich gefrässig in alle Gebiete des Lebens, und der Mensch irrt entsetzt nach einem Land der Träume, wo noch Freiheit wohnen soll; denn machtlos steht vor diesem Einbruch des Chaos die Vernunft.

Da hilft längst keine Vernunft mehr allein. Aber es lebt ein Glaube, und in diesem Glauben lebt ein Geist. Den Glauben und den Geist setzen wir dem allmächtigen Egoismus, dieser Entfesselung der Urtriebe von Gier und Angst und allen dunklen Mächten der Erde entgegen."

(Aus „Der eidgenössische Gedanke". Verlag Huber & Co., Frauenfeld. 1933.)

## *Im K. Z. einer R. S.*

(Fortsetzung und Schluß)

Bis ich kam, war es verboten, aus der Soldatenstube Bücher ins KZ zu nehmen. Nicht wegen der Ansteckung, sondern weil zu viele dabei verloren gingen. Das San. Personal fand es zu viel Mühe, sich darum zu kümmern. So mußten sich die Patienten mit wenigen alten, sehr verlesenen Zeitschriften begnügen, die zum Saal gehörten und kein hohes geistiges Niveau vertraten. In wenigen Tagen war Abhilfe geschaffen. Ich erhielt einen Jahrgang der Atlantis für mein KZ geschenkt und konnte so mit dem alten Mist abfahren. Dann stellte mir die Leiterin der Soldatenstube eine Bücherliste zur Verfügung. Jeden Morgen, wenn die Arztvisite vorüber und die nötigen Anordnungen ausgeführt waren, konnten die l[illegible]igen Rekruten sich ein Buch auswählen. Ich holte es ihnen aus der nahen SSt. und abends, vor dem Schlafengehen sammelte ich alle Bücher wieder ein, um sie nach dem Zimmermachen am Morgen neu auszuteilen. So hatte ich Kontrolle und Ordnung und es fehlte nie ein Buch.

Die Patienten sollten ihre Betten selber machen, wie sie auch jeden Morgen der Reihe nach sich selbst waschen mußten. Aber ich glaube, diese Anordnung war hauptsächlich auf die Bequemlichkeit des Sanitätspersonals zurückzuführen. Denn wie kann einer sein Bett ordentlich machen, die Matratzen kehren etc..., wenn ihm so sterbensübel, daß ihm alles wurscht ist auf dieser schönen Welt! Oder auch nur, wenn er es im Kantonnement nur zu zweit gelernt hat. So trachtete ich denn darnach, jedes Bett mindestens einmal im Tag zu machen. Es war amüsant zu sehen, wie interessiert die Burschen zusahen. Sie hatten bald heraus, daß ich schneller und besser betten konnte als sie, und mancher bat mich, ihm das „Geheimnis" zu verraten; frischgebackene Ehemänner wollten ihre Frauen, Söhne ihre Mütter mit der neu erlernten Kunst (wie lange? wie oft wohl?) überraschen. Und der Hauptzweck war erreicht, in unser KZ durfte zu jeder Zeit hoher Besuch kommen, die Betten sahen immer schön aus. Dazu der blühende Blumentopf auf dem Tisch! Wir hatten einen recht wohnlichen Saal.

Mit dem Witterungswechsel änderten auch die Krankheiten. Erkältungen der Atmungsorgane waren an der Tagesordnung und damit Eisbeutel, Kathaplasmen, Müslitee zum Gurgeln, heiße Wickel, Bronchitiskessel. Der Nachtstuhl trat in den Ruhestand, dafür erschien der Spucknapf und die tolle Geschichte mit ihren unzähligen Variationen vom Storch, der mit der


**Genf** Florissant 11

**Hotel La Résidence**

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

58 Dir. **G. E. Lussy.**


**Infolge mehrerer Teuerungs-Zuschläge für Papier und Druckkosten sehen wir uns gezwungen, den Abonnementspreis etwas zu erhöhen. Ab 1. April beträgt das Jahresabonnement Fr. 11.50, Halbjahresabonnement Fr. 6.30 und das Vierteljahrsabonnement Fr. 3.70.**

**Wir entschließen uns zum Aufschlag schweren Herzens, aber wir haben, wie ja auch alle andern Zeitungen, keine Wahl. Der Aufschlag gilt nur für neu einzuzahlende Beträge.**

**Liebe Leserin, vergessen Sie bitte nicht, daß auch heute noch der Betrag nur 22 Rp. pro Woche und Nummer ausmacht. Halten Sie uns die Treue. Nur so können wir unserer Sache weiter dienen.**

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt".

Mannen ausgegeben. — Jene verbissene, todesmutige, trotzig-kühne Entschlossenheit beseelte dieses Berg- und Talvolk, wie sie den schicksalsschweren Entscheidungen der alten Eidgenossen je und je vorausging. — Schweren Herzens nur, zögernd und unwillig, waren die Nidwaldner im Frühling desselben Jahres, am 18. Maimonat, dem Beispiel der andern Kantone gefolgt, hatten den Eid auf die neue Verfassung geleistet, die Konstitution angenommen, „unter Vorbehalt ihres angestammten Glaubens, der Sicherheit weltlicher und geistlicher Personen und des Eigentums". — Die Kapitulation war damals so vom französischen Befehlshaber Schauenburg genehmigt worden. — Inzwischen aber waren kategorische drohende Forderungen vom helvetischen Direktorium an die Regierung Nidwaldens gelangt, von dem Waadtländer La Harpe und von Mousson unterzeichnet Das Ultimatum lautete:

1. Gänzliche Unterwerfung unter die öffentliche Gewalt, ohne Vorbehalt der Religion!

2 Auslieferung der Geistlichen und Weltlichen, die im Schreiben genannt sind, und zwar in der Zeit von drei Tagen, lebendig oder tot, an das Statthalteramt Luzern

3. Alle, welche sich diesem Beschlusse widersetzen, sollen als Verräter des Vaterlandes erklärt sein und als solche behandelt werden.

„Ihret — der Nidwaldner wegen, würde da keine Ausnahme gemacht, sie hätten sich zu fügen, wie die andern auch, punktum", wurde noch drohend hinzugefügt, „ansonst Schauenburgs Armeen nötigenfalls diesen Beschlüssen in Nidwalden Nachdruck verleihen werden" — Die Kapitulation vom Frühjahr wurde also für nichtig erklärt, man war nicht mehr geneigt, sie einzuhalten. —

In den feierlichen, entscheidungsschweren Landsgemeinden von Wyl und jener denkwürdigen auf dem Dorfplatz von Stans, wo das Volk von Nidwalden selbst über Annahme oder Verwerfung jener Forderungen entscheiden sollte, waren dann die Würfel gefallen.

„Wer ist dagegen, den Bürgereid zu schwören und will es mit Leib und Leben verantworten?" Tausende von Händen wirbeln in die Höhe.

„Nein, und tausendmal nein! — Wir schwören ihn nicht, den Bürgereid! Uns sollen sie nicht mit den Bajonetten dazu zwingen, unsere alten Rechte aufzugeben und ihren Gesetzen zu folgen, diese eingedrungenen Fremden!"

Sie waren allein, die Nidwaldner; sie wußten es wohl: sie konnten nicht einmal darauf hoffen, daß ihnen die aus den Nachbarkantonen zu Hilfe kommen würden. Also!! — So würden sie sich eben allein wehren für ihre Unabhängigkeit! — Trotziger nur warfen sie die harten Köpfe auf, fester nur ballten sich die schwieligen Fäuste zu unerbittlich ernstem, verzweifeltleidenschaftlichem Entschluß, — zum Widerstand. — Es war die Kampfansage an einen zahlenmäßig weit überlegenen, kriegsgewohnten Gegner die Kampfansage an die französischen Heere, die wie ein fegender Sturm weit über ihre eigenen Grenzen hinausgedrungen waren!

*

Man schrieb den siebenten Herbstmonat des Jahres 1798. Ein Freitag ist's — es geht schon gegen Abend. — Die dichten, beißenden Rauchschwaden, die aus den messingbeschlagenen Pfeifen einiger alter Bauern aufsteigen, schweben als grauer Nebel über der niedrigen Gaststube des Adlerwirtes. — Es wird nicht viel geredet und noch weniger gelacht an den Tischen; aber wenn einer von den Alten einen Anhänger der neuen Ordnung aufs Korn nimmt, dann fallen die Worte grollend und drohend wie das Wetterleuchten aus seinem harten Mund. Giftig und gefährlich flammt dann der Streit auf, und es ist, als hätte einer unversehens eine Zündschnur in Brand gesteckt — Der alte Niederberger aus Oberwil spuckt jedesmal in weitem Bogen aus, wenn wieder einer mit der verhaßten Kokarde am Hut durch die niedere Tür hereinkommt, irgend ein derbes, einheimisches Kraftwort entrinnt seinen Zahnlücken, und seine Verachtung gegen den Abtrünnigen ist so abgrundtief, daß man glaubt, allein dieser Blick des Hasses müßte den Gegner ungespitzt in den Boden hineinschlagen. —

Am Schanktisch waltet die Anna Vonbüren, die blühend-schöne Tochter des Wirtes. Sie trägt die schlichte Werktagstracht der Mädchen Nidwaldens aus rauhem Bauernleinen (Die halblangen weißen Pumpärmel reichen gerade bis zu den Ellenbogen.) Das glänzende, tiefdunkle Haar des Mädchens ist nach der Landessitte aufgesteckt: aus dem weißen Bänderschmuck am Hinterhaupt ragt der silbergewellte Pfeil mit dem Filigranschild. Eben schenkt sie aus einem mächtigen Steinkrug Most in die Gläser, richtet ein paar Schöpplein Muskateller her (die aufwartende Chresenz hat heute viel Arbeit), dann holt sie die Kaffeekanne aus der Küche und gießt den heißen Trank in derbe Gläser. Ein paar Holzteller mit Käskuchen werden bereitgestellt, — es ist Fasttag heute, und die Bevölkerung hierzulande hält sich streng an das Gebot der Kirche.

Eben ist — lautlos schier — der kleine, barfüßige Muirer-Toneli hereingekommen. — Seine bloßen Beine, die unter den kurzen Hosen hervorlugen, sind schier schwarz, und nicht viel heller als diese ist sein über den Achseln zerrissenes Hemd. Den Tschopen hat er daheim gelassen. Er reckt den jungen, zähen, in allen Wettern gehärteten Leib auf die Zehenspitzen, um der Jungfer Anna hinter der vorgehaltenen Hand etwas ins Ohr zu sagen:

„Ich darf morgen früh als Proviantträger und Gewehrlader mit auf das Großächerli! — Heute gießen wir noch bis in alle Nacht hinein Kugeln beim Wildhüter in Dallenwylenen, — ein paar Sechskläßler und ich. Wisset, der Adlerwirt hat uns alle seine Zinnteller zum Einschmelzen gegeben, und der Bannwart läßt Euch fragen, ob Ihr vielleicht auch noch etwas hättet für uns; seht da", er kramt in seinen Hosensack und hält dem Mädchen ein paar der grauschwarzen, metallenen Patronenkugeln auf der flachen Hand hin.

„Aber so recht apartig gut ist sie dir dann schon nicht geraten, deine Munition, du Lauser", sagte die Anne schmerzlich lächelnd zu ihm und langt zwei schwere Zinnkrüge von einem Regal herunter. „Es ist besser, als wenn sie die Fremden als Andenken mitschleppen", denkt sie und reicht die Krüge dem jugendlichen Boten.

„Da, Toneli, bring sie dem Wildhüter und sag ihm, es wären meine letzten." Strahlend vor Freude nimmt der Bub die vaterländische Gabe in Empfang. „Und da hast noch ein paar Aepfel auf den Weg."

„Vergelt's Gott, Jungfer Anna." Dann verschmitzt grinsend leise: „Ich weiß schon, daß sie mir nicht alle gut geraten sind, aber der Bannwart hat gesagt: wenn die verfluemeten Fremden bei uns einbrechen wollten, dann brauchen wir sie auch nicht mit so schönen, glatt gerundeten Kugeln zu empfangen; ade denn." Schon ist er bei der Tür.

„Ade, Toneli, grüß den Wildhüter von mir, gelt."

Ein städtisch gekleideter, junger Mensch mit scharf geprägten Gesichtszügen kommt eben durch die Türe herein, wie der kleine Muirer herauskommt und geht direkt auf den Schanktisch zu. — Es ist der Klemens Vonbüren, Annas einziger Bruder, der bis

Wurst über den Spucknapf springt, während der Hund über den Frosch durch den Reif hinweg dringt, kursierte zur Ergötzung aller.

Ich hatte alle Hände voll zu tun, besonders als noch die Impfreaktionen dazukamen. Aber ich hatte nie die geringste Schwierigkeit in Sachen Disziplin. Wenn einmal ein schwarzes Schaf auftauchte, wurde es von seinen Kameraden zurechtgewiesen, ehe ich noch dazu kam, es recht zu merken. Die Rekruten wollten mir die Arbeit wirklich nicht unnötig erschweren, auf diese sympathische Art bezeugten sie mir ihre Dankbarkeit. Das höchste Lob, das sie mir geben konnten: sie nannten mich ihren Kpl. oder ich hörte ein leises „es isch wie dheim bim Müeti". Und das freute mich wohl am meisten.

Wir hatten es schön im KZ! Es herrschte ein froher, höflicher Ton. Die fast gesund waren, nahmen Rücksicht auf die Kameraden, denen es weniger gut ging. Wenn nach der Krankenvisite bei der Truppe neue „Kunden" in der Tür erschienen, wurden sie mit dem Gruß empfangen: Du häsch Schwein gha, daß Du zu eus chunscht, da bischt guet versorgt! Me wird nu z'schnäll wieder gsund! — aber gehen mußten sie alle wieder, je bälder, je besser für sie.

Der Samstagabend wird in den RS immer besonders ersehnt, denn am Sonntag ist Ausgang und da kann man, wenn man Glück hat, nach Hause fahren, oder man bekommt Besuch. Anders im KZ. Da ist die Stimmung am Samstagabend sehr gedrückt, man schimpft, man seufzt und mehr als einer von den großen Buben zerdrückt heimlich eine Träne. Am Samstagabend hatte ich jeweilen eine lange Liste mit Telephonnummern. So manch einer bat mich, der Mutter, Schwester, Braut, Frau, Freundin anzuläuten und zu erklären, warum er nicht zum Braten, oder seiner sonstigen Leibspeise heim kommen könne, um dies oder jenes zu bitten, das man ihm von zu Hause schicken solle. Und all diese Frauen und Mädchen am andern Ende des Drahtes waren stets so neugierig und hatten ihrerseits tausenderlei Anliegen, die ich ausrichten sollte. So wanderte ich denn regelmäßig am Samstagabend zwischen 21 und 22 Uhr nochmals von Bett zu Bett, um all die Grüße und all die Wünsche zur schnellen Herstellung des Patienten auszurichten. Am Sonntagmorgen ging dann das reine Kreuzfeuer über mich hin, jeder wollte nochmals genauen Bescheid über das, was „sie" gesagt hatte!

Damit der Sonntagnachmittag nicht allzu langsam dahinschlich, gab es einen extra feinen Tee und Zwieback und wir erzählten uns dabei gegenseitig allerlei lustige Begebenheiten. Selten, daß einer da nicht mitmachte. Dabei erkannten wir einmal mehr, wie so verschieden die einzelnen Schicksale waren, wie verschieden die sozialen Schichten, aus denen wir kamen. Und doch hatten wir alle das gleiche Vaterland und standen wir alle für die gleiche Freiheit ein. Sie sind mir alle lieb gewesen, die Studenten und die Arbeiter, die Bauern und die Handwerker. Ich habe manch aufschlußreichen Blick in dies und jenes Leben tun dürfen und ich glaube, ich habe auch manchem durch ein verstehendes Wort zur rechten Zeit etwas helfen können.

Meine Rekruten waren mir ans Herz gewachsen, wenn sie oft nur ganz kurze Zeit im KZ waren. Alte „Kunden" kamen nach dem Abtreten oft schnell auf Besuch. Sie hatten etwas zu fragen oder zu erzählen und mußten doch sehen, wer nun „ihr Bett" besetzt hielt. „Mein Bett" das war so eine Sache für sich! Da hatten wir auch einmal so einen Spaßvogel, mit rotem Haar, die Nase voll Sommersprossen, dem gefiel es so gut im KZ; er war kein Drückeberger, aber er hatte nicht das Glück gehabt, seine Mutter zu kennen und war, was man so ein verschnupftes Kind nennt, gewesen; daß er kurz vor seiner Entlassung aus dem KZ auf seine Aluminiumtafel „Reservé für B." schrieb. Er dachte dabei an die bevorstehende Impferei und war überzeugt, ebenfalls eine starke Impfreaktion über sich ergehen lassen zu müssen. Doch Uebermut tut niemals gut! Mein Rekrut bekam akutes Nesselfieber. Die Spritze, die ich ihm laut ärztlicher Verordnung daraufhin verabfolgen mußte, hielt ihn zwei Tage länger im Bett. Er wurde klein und häßlich! Zum Glück siegte bald sein unverwüstlicher Humor, er entwarf uns bald wieder die verlockendsten, die fragwürdigsten Diners, denn er war Koch. Impfreaktionen hatte er aber später keine und kam nur noch zu kurzen Besuchen in der Freizeit ins KZ.

So ist es im KZ einer RS recht abwechslungsreich. Ernstes folgt Heiterem. Eines aber haben alle seine Bewohner gemeinsam: es sind alles junge Schweizer-Soldaten, die dankbar für gewissenhafte, freundliche Pflege und empfänglich für ein aufmunterndes Wort sind. Und wir weibliche San. S. sollen und dürfen da dem Vaterland dienen, mit der ganzen Mütterlichkeit, die uns angeboren ist.

FHD M. B.-M.

# Arbeitsmarkt und Frauenarbeit

Ueber dieses Thema hielt Frau A. Mürset, Leiterin der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, in der Basler Vereinigung für Frauenstimmrecht einen äußerst interessanten Vortrag, aus dem wir folgendes mitteilen möchten:

Nach der Volkszählung von 1930 sind im ganzen 611,000 Frauen erwerbsfähig. Ihr Anteil an der gesamten Erwerbstätigkeit macht, wie übrigens schon seit 50 Jahren, stets etwa ein Drittel aus. Frauenarbeit ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Man kann sie nicht einfach ersetzen durch Männerarbeit, auch nicht in Zeiten der größten Arbeitslosigkeit, ganz abgesehen von der größeren Eignung der Frauen für eine Reihe von Arbeiten. Während wir im Jahre 1936 die größte Arbeitslosigkeit mit 124,000 Ganzarbeitslosen (davon 11,000 Frauen) zählten, hatten wir im letzten November nur 9500, wovon 2700 Frauen. Allerdings, wären nicht etwa 20,000 Männer in Arbeitskompagnien und andern Notstandsarbeiten tätig, so wäre die Ziffer größer. Junge weibliche Arbeiterinnen werden immer noch benötigt in der Industrie, im Gewerbe und in Bureauberufen, während ältere weibliche Angestellte Mühe haben, unterzukommen. Trotz Rohstoffmangel arbeitet die Textilindustrie, eine typische Frauenindustrie, zurzeit noch recht gut, teilweise auch deshalb, weil sie sich auf Ersatzstoffe umstellte. — Für das Hausdienstpersonal und beim Küchenpersonal im Gastgewerbe besteht ein ausgesprochener Mangel an Arbeitskräften, auch in der Landwirtschaft.

Ist eine Einschränkung der Frauenarbeit angezeigt, um den Männern vermehrte Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen? Oder sollte nicht vielmehr versucht werden, die vorhandenen Arbeitsplätze unter Männern und Frauen so gerecht wie möglich zu verteilen? Arbeit ist notwendig, wie Luft und Licht, und wenn wir vom Segen der Arbeit sprechen, so sollten gewiß die Frauen von diesem Segen nicht einfach aus Konkurrenzgründen ausgeschaltet werden. Es muß ja immer wieder festgestellt werden, daß niemand daran denkt, den Putz- und Waschfrauen oder den untersten Kategorien der Industriearbeiterinnen den Platz streitig zu machen. Nur besser bezahlte Stellen sollen die Frauen zugunsten arbeitsloser Männer aufgeben, in Bureaux, in der Verwaltung, im Lehramt zum Beispiel. Gewiß erwarten die Frauen keine Ausnahmestellung, aber sie fordern, daß bei der Auswahl die Tüchtigkeit und Eignung ausschlaggebend seien und nicht das Geschlecht.

Bei der Beurteilung der Tätigkeit der verheirateten Frau wird immer wieder auf diejenigen Frauen hingewiesen, die nur mitverdienen, um sich ein bequemes und luxuriöses Leben zu gestatten. Wenn es auch gewiß vereinzelte Fälle gibt, die stoßend wirken, so ist doch die überwiegende Mehrzahl der mitverdienenden verheirateten Frauen dazu unbedingt genötigt, sei es, daß sie Familienglieder zu erhalten haben, sei es, daß sie den eigenen Kindern eine Ausbildung ermöglichen, oder Schulden abzahlen müssen. Es ist eigenartig, daß, nachdem man bei Beginn des Krieges hocherfreut war über die Frauenarbeit, die das reibungslose Weitergehen der schweizerischen Wirtschaft ermöglichte, jetzt bereits anfängt, die Frauenerwerbsarbeit als unliebsame Konkurrenz zu empfinden und schon mit gesetzlichen Maßnahmen zu deren Einschränkung droht. So sind z. B. die Genfer Behörden an den Bundesrat gelangt, um diesen zu veranlassen, auf Grund der außerordentlichen Vollmachten nicht nur das sogenannte Doppelverdienertum zu verbieten, sondern sogar in der Privatwirtschaft einzugreifen, und den Numerus Clausus überall dort einzuführen, wo die betreffende Arbeit von einem aus dem Dienst entlassenen Soldaten getan werden könnte. (Handel, Banken, Versicherungswesen.) Es ist selbstverständlich, daß überall dort, wo die Frau ausdrücklich als Ersatz des abwesenden Dienstpflichtigen eingestellt wurde, sofort bei Rückkehr des Soldaten ihm ihre Stelle wieder abtritt, und tatsächlich ist es auch so, daß mit vereinzelten Ausnahmen die entlassenen Wehrmänner alle wieder in ihren alten Arbeitsplatz zurückkehren können.

Aber auch heute wünschen viele Arbeitgeber weibliche Arbeitskräfte immer wieder einzustellen. Allerdings ist der Grund hiezu oft der kleinere Lohn der Frau, und die Frauenforderung, man möchte für die gleiche Arbeit von Mann und Frau auch gleiche Löhne zahlen, würde nicht zuletzt den arbeitenden Männern zugute kommen, weil die ihnen höchst unerwünschte unterbietende Konkurrenz der Frauen dann ausgeschaltet wäre. Doch, unabhängig vom kleineren Lohn, ist es sehr oft die größere Eignung der Frau, die bei der Anstellung den Ausschlag gibt.

Mit dem zum Schlagwort gewordenen „Familienschutz" will man die Forderung begründen, wonach die Frauen arbeitslosen Familienvätern Platz machen müßten. Aber in Wirklichkeit kann den Familien durch Einschränkung der Frauenarbeit nicht geholfen werden, sondern es würde lediglich eine Verschiebung stattfinden: indem durch Einstellung eines Familienvaters die eine Familie vor Not geschützt wäre, würde an ihrer Stelle wegen Entlassung der Frau oder Tochter eine andere Familie in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Es muß endlich einmal anerkannt werden, daß die erwerbende Frau aus ihrem Lohn nötige Unterstützungen an die Familie leistet, und daß es deshalb die größte Unbilligkeit und Ungerechtigkeit bedeutet, sie vom Erwerb auszuschalten.

Was wäre die Folge einer vermehrten Einschränkung der Frauenarbeit? Daß wir in normalen oder guten Zeiten sofort einen Mangel an guten Arbeitskräften hätten und zuzug aus dem Ausland angewiesen wären, wie es stets in einigermaßen günstigen Zeiten der Fall war. Dadurch entsteht dann wieder die bekannte Ueberfremdung, der wir doch unbedingt keinen Vorschub leisten wollen! Durch Beschränkung der Frauenerwerbsarbeit würde das Niveau der Qualitätsarbeit zurückgehen und viele Eltern würden vor den Kosten einer gründlichen Berufsbildung für ihre Tochter zurückschrecken, weil die Aussichten für eine spätere Berufsausübung gering wären. Ein Land wie die Schweiz aber, das so sehr auf Qualitätsarbeit und Export seiner erstklassigen Produkte angewiesen ist, darf sich keinen Rückgang der Arbeitskräfte leisten, auch nicht der weiblichen.

E. B. A.

## Eine „Ehrenrettung"

Wir haben im Januar vom Mädchen-Sklager in Wengen an dieser Stelle erzählt bekommen und im Geiste die 500 Mädchen aus allen Kantonen, die Gast des Schweizerischen Skiverbandes sein durften, in ihrem fröhlichen Zusammensein und bei ihrem Skitraining gesehen. Wie eine kalte Dusche wirkte dann eine Meldung in „Die Freiheit", dem Organ der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, die schlankweg den Titel trug: „Sklager-Mädchen bevölkerten die Bars". Er enthielt einen Abdruck aus dem Sportteil der „National-Zeitung", in dem zu lesen war, „daß der Vorsitzende eines Skiverbandes in einer Sitzung erklärt hätte, daß im Verlauf des Jugendsklagers in Wengen die Mädchen nach erledigtem Tagesprogramm mit den Wengener Burschen Schlittelpartien arrangierten oder in ihrer Gesellschaft die Bars bevölkerten."

Uns berührte diese Anschuldigung derart merkwürdig und nicht dem Lagergeist entsprechend, daß wir der Sache auf den Grund gingen. Ein gleiches Bedürfnis hatte die Leitung des Jugendsklagers, der Schweizerische Skiverband selbst. Nachforschungen von seiner Seite haben ergeben, daß ein voreiliges Abdrucken von Aussagen, die durchaus aus der Luft gegriffen waren, zu falschen Meldungen führte. Zuerst hat eine Tageszeitung das harmlose, schwabbelte Sätzlein kreiert: „Sollte sich indessen eine kleine Demoiselle erlauben, in ein Restaurant zum Five o'clock zu gehen, um nachher gegenüber ihren Kameradinnen damit zu prahlen, so hat die Leiterin Mittel und Wege, um derlei „kleine Seitensprünge" abzubremsen, usw usw." Die Lektüre eines derartigen Geplauders war der Ausgangspunkt, daß ein Uebereifriger in einer Sportvereinssitzung abfällig über die jungen Mädchen urteilte und brühwarm wurden dann dessen belastende und aller Sachkenntnis bare Bemerkungen in den „Sportaloffen" einer großen Tageszeitung übernommen und weiter kommentiert, wie wir eben lasen. — Die Leitung des Sklagers hat nach gründlicher Erforschung des Tatbestandes eine Richtigstellung verlangt, der denn auch die beiden in Frage kommenden Blätter nachgekommen sind. Aus den Berichten zur Abklärung dieser Sache, die uns in freundlicher Weise zur Einsicht offen standen, geben wir hier auszugsweise wieder, was eine Kantonsleiterin des Lagers meldete:

.... „Als Kantonsleiterin für den Kt. ... fühle ich mich verpflichtet, hiezu Stellung zu nehmen, denn von solchen Ungehörigkeiten ist mir nichts bekannt. Ich habe weder so etwas selbst beobachtet, noch ist mir von anderer Seite etwas derartiges zu Ohren gekommen. Auch in unseren täglichen Rapporten mit der Lagerleitung war nie von dergleichen die Rede, und das wäre bestimmt der Fall gewesen, wenn diesbezügliche Beobachtungen gemacht worden wären. Und Wengen ist ja nicht so groß, als daß man so etwas nicht sofort erfahren hätte.

Ich wüßte auch nicht, wann die Mädchen Zeit gehabt hätten, um „Schlittelpartien zu arrangieren und die Bars zu bevölkern". Sie hatten im Tag nur eine freie Stunde, nämlich

Behaglich Wohnen mit

**Simmen Möbel**

unsere Ausstellung zeigt Ihnen, wie Sie sich ein schönes Heim preiswert einrichten können

**TRAUGOTT SIMMEN & Co A-G**

Brugg · Zürich Schmidhof Uraniastrasse · Lausanne

zur Gefangensetzung des Distriktsstatthalters Kaiser bei ihm als Schreiber geamtet, dann mit ihm sein Schicksal geteilt, und seit der Kirchenmauer Landsgemeinde gleich ihm befreit und wieder in Amt und Ehren eingesetzt worden war.

„Was willst du hier?" zischt ihm das Mädchen in aufflammendem Aerger entgegen. Und wieder spuckt der Niederberger aus, als er die dreifarbige, verhaßte Kokarde am Hut des Vonbüren gewahr wird. „Geh in die Küche hinaus, Menz, ich komme gleich", flüstert sie ihm zugehalten zu; dann legt sie noch rasch etwas Besteck aus der Schublade auf den Schanktisch, gibt der Chreienz einen Wink und folgt dem Bruder auf ihren klappernden Holzböden in die Küche. —

Dieser hat sich erschöpft auf eine Stabelle fallen lassen.

„Ich habe schwere Tage hinter mir, Anneli, hast du mir einen Schapf heißen Kaffee und ein wenig Chäs und Brot? Ich habe seit gestern fast nichts gegessen. Das geht zu da im Rathaus oben! Kannst dir's ja denken! Vor drei Tagen waren wir in Luzern draußen, der Statthalter und ich, wollten uns verwenden beim Direktorium für Land und Volk: es war wieder umsonst. Man hat uns nicht einmal vorgelassen." Er wischt sich mit dem Sacktuch den kalten Schweiß von der Stirne.

Schweigend und in unguter Stimmung hat die Anna das Gewünschte auf dem Küchentisch gestellt. In nervöser Hast stürzt der Menz das dampfende Getränk hinunter.

„Ich will dann grad noch zum Vater hinauf: er wird, denk ich, im Zimmer oben sein?"

„Zum Vater hinauf brauchst du nicht mehr, Menz! Er will von dir nichts mehr wissen. Er sagt, einer, der es mit den Fremden halte und mit den Verrätern im eigenen Lande, den kenne er nicht mehr als seinen eigenen."

Mitten im Essen hält der junge Vonbüren erschrocken inne.

„Was sagst da, Anna, wer kann, wer darf denn da von Verrat reden! Du weißt doch, daß wir, der Statthalter und ich, die Kokarde nur zum Schein tragen. Daß es ihm, ebenso wie mir, nur daran liegt, wenn irgend möglich das Aergste abzuwenden von unserem Heimatboden. Wie sollen wir etwas erreichen können in Luzern und in Aarau unten, wenn wir nicht wenigstens dergleichen tun, als wären wir für die neue Ordnung! Glaubt ihr denn, wir wüßten nicht genau, was uns die nächsten Tage an Schrecklichem bringen, wenn die andern unser Land mit Krieg überziehn? Glaubt ihr, es gehe uns weniger an als euch, wenn der letzte der unsern nach noch so heldenhafter Gegenwehr zuletzt verblutet und das letzte, stolze Bauernheim in Flammen aufgeht? — Ja, es ist wahr, ich war dafür, daß wir ihn schwören, den Bürgereid! Wenn die von Obwalden und die Schwyzer geschworen haben, so hätten wir auch nicht allein Widerstand leisten sollen und uns nutzlos opfern im Kampf gegen eine so gewaltige Uebermacht."

Die Anna ist ans Fenster getreten. „Du redest so, weil du keine Liebe hast zu deinem Land! — Ob ihr, mit euren lauen Meinungen! — Es nützt nichts. — es sind ihrer zu viele", höhnt sie.

Einen Augenblick ist Schweigen in der rauchgeschwärzten Küche. Dann redet die Anna weiter, traurig und tonlos: „Ja, ich weiß, zweitausend gegen zwanzigtausend oder mehr! Aber ich weiß noch viel besser, daß jeder einzelne zählt im Kampf, wenn sein Land in Not ist."

„Aber glaub mir doch, Anneli, Nidwalden ist mir nicht minder lieb und wert wie euch allen!"

Die Anna wendet ihm ihr Gesicht zu. „Dann würdest du wissen, wo du hingehörst, jetzt wo alles entschieden ist und es kein Zurück mehr gibt. Nein, Menz, du bist kein Nidwaldner mehr, du nicht, sonst würdest du nicht einen Augenblick zögern — — jetzt, wo wir den letzten brauchen — — zur Verteidigung."

Ein heiliger Zorn geht in ihren Worten, als sie dem Bruder so beschwörend ins Gewissen redet. „Weißt du, was der Pater Adalbert in der Missionspredigt gesagt hat? Daß es nicht auf die Vielheit ankomme, wenn es um das Höchste ginge, um die Verteidigung des Glaubens und um die Freiheit des Vaterlandes, sondern auf den Geist und die innere Kraft, von der jeder einzelne beseelt sein müsse. Wo denn wohl unsere Altvordern hingekommen wären und unser Land überhaupt, wenn ihnen die höchsten Güter nicht viel wichtiger gewesen wären als ihr bißchen Leben."

Der Klemenz Vonbüren hat die große Ohrentasse längst beiseitegestellt und geht mit gesenktem Kopf, mit im Rücken verschränkten Händen, erregt hin und her.

„Wir werden den Vater in Sicherheit bringen müssen", sagt er unvermittelt in banger, heimlicher Sorge.

„Den Vater? Der will nichts wissen von Sicherheit, jetzt wo das Land in Gefahr ist. Er geht mit! Vor zwei Tagen schon hat er sich gemeldet beim Ludi Fruonz in Stansstad unten, und gestern hat er sein altes Musketengewehr geputzt und hat die Munition geholt."

„Ist es wirklich wahr, Anneli, unser alter Vater geht mit?" Eine dunkle Röte der Scham steigt dem Klemenz langsam in die hagern Wangen.

„Der Vater ist nicht der älteste; es haben sich gewiß gemeldet, die über sechzig sind, auch Handbuben von 12 Jahren an und über zwanzig junge Mädchen. Und wenn wir alle unterliegen, so sterben wir wenigstens in einem ehrlichen Kampf und sterben mit den eigenen — für Nidwalden!"

Ihre Stimme ist leiser geworden, gefaßt und ruhig. Müde hat sie sich auf die Küchenbank gesetzt, hat die Hände vor das Gesicht geschlagen und weint nun still in sich hinein. — Sie sieht es nicht, daß des Bruders Gesicht sich gewandelt hat zu ernster Entschlossenheit und daß er soeben die dreifarbige Kokarde von seinem Hut abgetrennt und zwischen seinen Fingern zerbrochen hat. Wieder tönt die Stimme der Schwester schmerzbewegt und anklagend an sein Ohr: „Ihr solltet euch schämen, in den Boden hinein schämen sollttet ihr euch, ihr andern, daß ihr auch nur noch einen Augenblick im Zweifel sein könnt über das, was eure Pflicht ist."

Gerührt schaut der junge Vonbüren einen Augenblick lang auf die zusammengesunkene Gestalt, dann umfaßt er ihre Schultern mit beiden Händen und zieht sie zu sich empor.

„Sei ruhig, Anneli natürlich gehöre ich zu euch und ich will kämpfen für unser Land, wie der Vater es auch will. Komm, wir wollen jetzt selbander zu ihm hinaufgehen! — Ich gehe nachher gleich zum Hauptmann Schmitter. Er muß noch auf dem Zeughaus sein. Man wird mich wohl bei den Schatzschützen einreihen wollen; der Schmitter kennt mich ja noch — von den Schützenfesten in Wyl her."

In unglaubigem Staunen schaut die Anna dem Bruder wohl ins Gesicht. Wie sie ihm in die Augen sieht, da schwinden alle Zweifel, sie weiß jetzt, daß sie gesiegt hat Wortlos umschlingt sie ihn mit beiden Armen und lehnt ihr junges, tränennasses Gesicht einen Augenblick an seine rauhe Wange. Das heiße Glück überwältigt sie, daß er doch noch heimgefunden zu den Seinen — in letzter Stunde.

nachmittags von 16—17 Uhr, und da war ihnen das Schlitteln wegen der Unfallgefahr ausdrücklich streng verboten. Die übrige Zeit waren sie stets unter der Aufsicht der Kantonsleiterinnen und Skilehrerinnen. Abends hatten die Mädchen keinen freien Ausgang, sondern besuchten unter Aufsicht ihrer Kantonsleiterinnen Filmvorträge von Herrn Christian Rubi oder einen interkantonalen Unterhaltungsabend, oder sie standen in den Kantonnementen zur Verfügung ihrer Kantonsleiterinnen und wurden dort mit Gesellschaftsspielen beschäftigt. Um 21 Uhr war Zimmerbezug und um 21.30 Uhr Lichterlöschen. Dies wurde von den Kantonsleiterinnen streng kontrolliert. Ausnahmen wurden meines Wissens nicht gemacht. In jedem Haus hatte es obendrein Nachtwachen, die während der ganzen Nacht mindestens jede Stunde einmal in allen Stockwerken die Runde machen und nach dem Rechten sehen mußten.

Ich habe auch bei den mir anvertrauten Mädchen nicht den Eindruck gehabt, als ob sie auch nur den Wunsch gehabt hätten, eine Bar zu besuchen oder sich sonst mit Burschen herumzutreiben. Meine Erinnerung an das Schweiz. Mädchenskilager in Wengen ist die an eine disziplinierte, harmlos fröhliche Gemeinschaft und Kameradschaft."

Wir sind vom Schweizerischen Skiverband ermächtigt, zur Ehrenrettung unserer jungen Mädchen diesen Bericht zu melden. Und wir nehmen an, es interessiere Eltern und Lehrer zu hören, wie die Mädchen ihre Freizeit wirklich verbrachten. Vor allem wollen wir ein Gerücht, das zu Unrecht das Skilager, dessen Teilnehmerinnen und Veranstalter belastete, entkräften. Auch einer voreiligen Presse muß hie und da gesagt werden: „Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat."

## Bund Schweizerischer Frauenvereine

Die Gesetzesstudienkommission befaßte sich vor kurzem in einer Sitzung vor allem eingehend mit der Frage der Familienzulagen und den in diesen Zusammenhang gehörenden verschiedenen Problemen.

## Versammlungs-Anzeiger

**Bern:** Vereinigung Bernischer Akademikerinnen. Mitgliederversammlung, Montag, 30. März, 20 Uhr, im „Daheim". Diskussionsabend: „Pro et contra Frauenstimmrecht." Einleitendes Referat von Marie Boehlen, Fürsprech, über die gemeinsame Aktion der bernischen Frauenverbände zwecks Erlangung des Frauenstimmrechts in Gemeindeangelegenheiten. Korreferat: Die Einwände gegen das Frauenstimmrecht. (Dr. Clara Aeslig).

**Zürich:** Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 30. März, 17 Uhr: Musikfektion: Passionsmusik Nina Wüesch, Alt: Martha Stierli, Violine, Mily von Grüningen, Klavier. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

**Redaktion**

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

**Verlag**

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elle Küblin-Spiller, Küchberg (Zürich).

**Allerwelts-Käsli**

sind die „mords-guet"-Käsli (¾ fett) schon genannt worden. Denn sie munden Jungen und Alten, Gesunden und Kranken. Daheim, an der Arbeit, im Dienst, auf Touren! Und man spart Käse- und Buttermarken ..

4 Käsli für 150 g Marken)

**Frauen!**

Berücksichtigt beim Einkauf

**unsere Inserate**

Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

**Verlobte**

und Möbelinteressenten!

Versäumen Sie nicht

**morgen Samstag**

die hochinteressante

**Jubiläums-Ausstellung «So möchte ich wohnen»**

am Walcheplatz in Zürich

unverbindlich zu besichtigen. Sie sehen daselbst:

1. *Die schönsten Modelle des Jahres 1942.*
2. *Eine riesige Auswahl zu sehr vorteilhaften Preisen.*
3. *Wie man sich mit bescheidenen Mitteln auch heute noch vorbildlich einrichten kann.*
4. *Formschöne, schweizerische Qualitätsmöbel.*

Außerdem sind unsere 16 vorbildlichen „Jubiläums-Aussteuern" in folgenden Preislagen zur freien Besichtigung ausgestellt. (2 kompl. Zimmereinrichtungen samt Bettinhalt, Ziermöbel und Küchenmöbel).

Möbel-Pfister's 16 Jubiläums-Aussteuern kosten nur:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Fr. 1170.— | Fr 2275.— | Fr. 2965.— | Fr. 4170.— |
| Fr. 1480.— | Fr. 2470.— | Fr. 3480.— | Fr. 4840.— |
| Fr. 1665.— | Fr. 2560.— | Fr. 3570.— | Fr. 5320.— |
| Fr. 1960.— | Fr. 2845.— | Fr. 3840.— | Fr. 5640.— |

Umsatzsteuer inbegriffen!

Auch Sie werden von diesen sehr preiswerten Aussteuern begeistert sein. Wir laden Sie zu einem zwanglosen Besuch freundlichst ein. Es lohnt sich ....!

Möbelinteressenten! Kaufen Sie nun das langersehnte neue Schlafzimmer, Wohnzimmer, Herrenzimmer oder Polstermöbel. Sie verschönern dadurch Ihr Heim und damit Ihr Leben! Können Sie in der heutigen Zeit etwas Gescheiteres tun?

**Möbel-Pfister A.-G.** 1882–1942

Zürich, Walcheplatz b. Hauptbhf. Fabrik in Suhr bei Aarau

Ansicht unserer Fabrik in Suhr bei Aarau

*Freie Besichtigung der Möbelausstellung in der Fabrik*

Wehrmänner erhalten gegen Ausweis auf alle Möbel 5% Rabatt, auch H. D., F. H. D., Ortswehr u. Luftschutz. - Umsatzsteuer bei uns im Preis inbegriffen.

60 Jahre Möbel-Pfister - - 60 Jahre Vertrauen

**SCHAFFHAUSER WOLLE**

**BLUSEN WÄSCHE**

TASCHENTÜCHER

BRODERIE LINGERIE

**ED. Sturzenegger A.G.**

St. Gallen Zürich Basel Bern

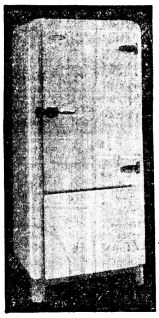
**Pedolin**

Kleiderfärberei u. chemische Waschanstalt, CHUR

Prompter Post-Service

**Maggi's Würze**

ALTHAUS



**Ist das Kühlproblem bei Ihnen gelöst?**

Weil Frigorrex in der Ausrüstung von Anstalten und Spitälern langjährige Erfahrung hat, sollten Sie die Kühlfrage einmal ganz unverbindlich mit uns besprechen. Frigorrex-Kühlautomaten sind betriebssicher, geräuschlos und überaus leistungsfähig. Lassen Sie sich darüber orientieren und verlangen Sie den Besuch unseres Spezialisten.

**FRIGORREX**

FRIGORREX A.-G. LUZERN BÄRENHOF TEL. 22.208

● ● ● **sparen!**

**Wir färben** Ihre Garderobe in **allen Modetönen.** - Wir reinigen Kleider, **Uniformen,** Teppiche, Vorhänge Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren. Trauerkleider innert 24 Std. ohne Zuschlag.
**Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren.**
Vorteilhafte, prompte Lieferung. P 274 Z

**Färberei und chemische Waschanstalt A.G.**

WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 986.058 Gegr. 1857

**Filialen:** Seefeldstraße 8, Tel. 2 25 66; Badenerstraße 60, Tel. 5 20 41; Stampfenbachstraße 56, Tel. 47 50 2; Forchstraße 92, Tel. 2 67 11; Stockerstraße 45, Tel. 3 24 81.

**Ablagen in der ganzen Stadt**

**Soziale Frauenschule Genf**

(Vom Bunde subventioniert)

**Allgemeine höhere Bildung**

**Berufliche Ausbildung** von Jugendfürsorgerinnen, Anstaltsleiterinnen, Sekretärinnen, Bibliotheksgehilfinnen, Laborantinnen usw. P 127/4 X

**Sommersemester:** 12. April bis 2. Juli 1942
**Wintersemester:** Oktober — März
**Haushaltungskurse und Pension** im Heim der Schule (Villa mit Garten). Ausbildung von Hausbeamtinnen.
Programm (50 Rp.) und Auskunft: Sekretariat, Malagnou 3

**Wäsche nach Gewicht**

das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

**Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur**

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 25, Ablage Badgasse 2 16 42

In der

**Frauenbildungsschule der Wilhelm Schulthess-Stiftung**

Neumünsterallee 10 **Zürich 8**

werden

**Körperlich behinderte junge Mädchen** neben der orthopädischen Behandlung in verschiedenen **Berufsarten** ausgebildet.
Es werden aus pädagogischen Gründen auch einige gesunde, junge Mädchen aufgenommen.

**Familien-, Anstalts- u. Kinder-Pflegerinnen** und **Orthopädische Pflegerinnen** ausgebildet. Vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannte Schule. Gute Anstellungsmöglichkeiten; eigene Stellenvermittlung.

Unverbindliche Auskunft über Berufs-Fragen und -Aussichten durch die Schulleitung

*Claire Hallauer-Schulthess*

**Genf** **Hôtel des Familles** Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof

*Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50.*
*Mit voller oder halber Pension von Fr. 8–10.—.*

**Detektiv K. Lier** streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschaftsprozessen, Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b Bahnhof, Zürich 1, Tel. 39948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Elegante flotte **Frühjahrs-Blusen** in reicher Auswahl bei

**MÜLLER x Sommerau** THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

**Wo kauft die Frau in Zürich?**

**J. Leutert** Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

30372

**Damenstrümpfe** in Seide oder Wolle diverse Qualitäten und Preise

**KRAWATTEN** reine Seide, schöne Dess.

**Frl. A. Volkart** Mühlegasse 25, Zürich 1 Ablage Henzel

**Vertrauenshaus** für gepflegte und solide **Wäsche Aussteuern** noch denkbar preiswert und gut bei

**MÜLLER x Sommerau** THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH